

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Vom Rhein

Diethoff, Ernestine

Leipzig, 1871

Die Räuber. Ein Bild aus dem Jahr 1782. Mit Illustration von Professor
Camphausen

[urn:nbn:de:bsz:31-241613](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241613)

Die Räuber.

Ein Bild aus dem Jahr 1782.

Mit Illustration von Professor Camphauser.

I.

„Ei, der Herr Lanius! Sieht man Ihn auch einmal bei uns?“ sagte die Wirthin zum goldenen Lamm in Mannheim, „solch einen seltenen Gast muß man besonders respectiren: was wär' sein Belieben?“

Der Angeredete, ein langer, trocken aussehender Mann in schnupstabsfarbenem Roquelor und blaugewässerten Strümpfen drehte verlegen den großen Filzhut in den Händen.

„Eigentlich, meine sehr werthgeschätzte Madame, bin ich nicht in der Absicht, hier Gast zu sein, eingetreten; aber ein Glas alten Weines würde mir der Medicus wohl auch nicht widerrathen, obwohl er mir diesen und jedweden Liquor ansonsten defendiret — —“

„Ei was, wer wird um Alles den Arzt fragen?“ rief die Wirthin munter, „und weiß er nicht, Bacchus — das ist der rechte Medicus. — Doch ich will Ihn nicht persuadiren; was ist sonst sein Geschäft, Herr Lanius? denn ohne besondere Dringlichkeit geht Er nicht hinter seinen Büchern vor — —“

Der Mann im braunen Roquelor zog mit großer Umständlichkeit eine Uhr in doppeltem Tombakgehäuse. „Es ist jetzt drei Uhr“, sagte er; „sollte nicht um diese Zeit die Frankfurter Postkutsche ankommen?“

„Se nun, eine Stunde früher oder später, Er weiß, so genau kann man so etwas nicht berechnen — erwartet Er Jemanden mit der Kutsche?“

„Ja, die Demoiselle Schwanin, Ihr zu dienen.“

„Was, die Demoiselle auf Reisen? und mit wem? Mir ist doch, als hätt' ich ehegestern noch den Herrn Hofkammerrath gesehen —“

„Ganz recht, die Demoiselle allein ist es, die ich erwarte — —“

„Allein von Frankfurt!“ rief die Wirthin, die Hände zusammenschlagend; „aber das ist ja unerhört!“

„Gott behüte, nein!“ rief der Mann. „Ein Geschäftsfreund, welcher nach Heidelberg reist, wird die Demoiselle bis hierher begleiten; was denkt Sie, Madame Walterin, ein solcher Weg!“

Es kam jenes Mal, anno 1782, allerdings nicht auf eine Stunde mehr oder weniger beim Reisen an, und zu den unberechenbarsten Dingen gehörte eine Postkutsche. Die Zeit ihrer Abfahrt wurde zwar so ziemlich eingehalten, aber die Ankunft hing von allen möglichen Zufälligkeiten ab. Der Herr Lanius fand auch hinreichend Zeit und Muße, um die neugierige Wirthin über Zweck und Dauer der Reise der Demoiselle Schwan gehörig aufzuklären, wie ebenso über die Gründe, welche den Herrn Hofkammerrath veranlaßt hatten, die Tochter nicht selbst in Frankfurt abzuholen.

Endlich kam die Postkutsche, ein schwerfälliger Kasten, dunkelroth lackirt, mit vier Pferden bespannt.

Dem Innern entstiegen die Passagiere, Alle gut bewaffnet, mit Säbel oder Degen umgürtet und Pistolen in den Brusttaschen; denn es war nichts Seltenes, daß bei dem damaligen Zustand der Landstraßen man ihrer bedurfte. Der Hausknecht des „Goldenen Lammes“ hatte einen Stuhl an den Wagen gesetzt; auf diesen trat jetzt eine schlanke, weibliche Gestalt in lavendelfarbig seidenem Kleide, ein kurzes Mäntelchen von schwarzer Seide darüber gehängt, dessen spitzbesetzte Kapuze über die hohe Frisur gezogen war und dem schönen, edlen Gesicht mit den großen Augen zur wirksamsten Umrahmung diente; sie reichte einem kleinen, ältlichen Herrn, der im Wagen sitzen geblieben war, die Hand, deren feine Finger dieser zierlich küßte.

„Wolle die Demoiselle mich dem Herrn Hofkammerrath ergebenst recommandiren und demselben meine Bekümmerniß ausdrücken, daß ich vorhabender pressanter Geschäfte wegen ihm nicht aufwarten kann, aber ich werde nicht ermangeln beim Retour — —“

„Wir rechnen darauf, Herr Köhler“, sprach die Schöne, und, mit einem lieblichen Lächeln ihren Abschiedsgruß begleitend, sprang sie, anmuthig ihre Kleider zusammennehmend, vom Stuhle herab, ohne sich der dienstwillig ausgestreckten Hand des Herrn Lanius zu bedienen.

„Die Demoiselle ist noch so frisch und alert trotz der langen Fahrt, die sie gemacht“, sprach die Wirthin bewundernd, „gar nicht fatiguiert.“

„Guten Tag, Frau Walterin — o nein, müde bin ich nicht, es ist mir ein gar zu großes Vergnügen, ein Stück Gotteswelt zu sehen, und durch den Mai, durch Wiese und Wald zu fahren, aber lieber noch wäre ich gegangen.“

„Gegangen von Frankfurt nach Mannheim!“ rief die Wirthin, „das ist Handwerksburschenart.“

„Ich habe die Burschen auch beneidet, Frau Walterin! Wie ich so da drinnen in dem dumpfen Kasten saß und nur verstoßen mir mein Stück Frühlingswelt erlugte (denm ein Bedes schrie Ach! und Weh! um des Zuges willen, wenn ich die Federvorhänge zurückschlug), da sah ich die Burschen mit dem Ränzel auf den Straßen ziehen, frisch und fröhlich mit dem Lärchenwirbel um die Wette singend — —“

„Ja, es ist leichtfertig Blut“, sprach die Wirthin, „singen, wenn sie keinen Heller im Sack haben.“ —

Die junge Dame lächelte zerstreut und sich dann zu dem Längen im braunen Roquelor wendend, sagte sie freundlich: „Nehm' Er es nur nicht ungut, Herr Lanius, daß ich Ihn erst jetzt begrüße, aber sage Er mir um des Himmels Willen, was soll das Gethue und die Heimlichkeit? Mein Vater schreibt mir, er sei wohl und gesund, aber er könne mich nicht abholen, das Warum? bleibt ihm aus Eile in der Feder stecken und nun ist er auch nicht da, wie ich erwartete, um mich abzuholen; es ist doch nichts Unliebes geschehen? —“

„Nein, nein“, beschwichtigte der Alte, „literarische Interessen —“

„Ja, gewiß, das dacht' ich; aber trotzdem hoffte ich, sie wären nicht so dringlich, um mir nicht auch eine Stunde zu gönnen. — Ist mein Vater zu Hause?“

„Schwerlich; der Herr Hofammerrath bringen jetzt fast alle Nachmittage bei Sr. Excellenz dem Herrn Baron von Dalberg zu.“

„Dacht' ich's doch — Theater!“ sprach die Schöne, und, sich zu der Wirthin wendend: „Guten Abend, Frau Walterin, lasse Sie mein Gepäck in Gottesnamen in der Flur stehen, der Markthelfer mag es dann abholen; jetzt berichte mir der Herr Lanius, was ist geschehen? Ich sehe es seinem Gesichte an, es ist nicht Alles, wie es sein sollte, oder wie er es gerne hätte.“

Der Alte nahm bedächtig den Dreispitz unter den Arm, denn der Respect vor der Tochter des Principals erlaubte ihm nicht, sich zu bedecken, überdies war es Mai und der Weg vom Markte bis zum Schwan'schen Hause am Paradeplatz nur ein kurzer.

„Sie ist immer scharfsichtig, Mademoiselle Meta“, sagte der Alte, „aber diesmal trifft Sie doch nicht das Rechte. Wie dürfte ich in meiner sub-

alternen Condition mir herausnehmen, die höhere Einsicht und den subtilern Calcül meines Herrn Principals zu glossiren oder gar zu opponiren? — —“

„Kennen wir uns nicht genug, Papa Lanius, um zu wissen, was es heißen will, wenn Er seine Sätze so schön stellt und drechselt?“ sprach Margarethe Schwan schelmisch, ihm unter ihrer schwarzen Kapuze zulächelnd; „jetzt weiß ich recht gut, daß Er nicht nur glossirte, sondern auch opponirte, und da er meinen Scharfblick gelobt, so will ich diesem Lob entsprechen. Also was hat oder will mein Vater wieder unternehmen, was Er mit dem Interesse der Firma nicht vereinbaren kann, Papa Lanius?“

Der Alte seufzte. „Sie ist noch jung, Mademoiselle Meta, Ihr ist Geld und Erwerb gleichgiltig —“

„Meint Er das?“ sagte die Schöne lachend, „das ist doch nicht ganz so, Papa Lanius; ich habe mir in Frankfurt einen ganzen Koffer voll Spitzen, Kleider und sonstigen Allotriis eingekauft, da kann es mir gar nicht gleichgiltig sein, was die Firma Christian Friedrich Schwan für Geschäfte macht.“

„Für der Demoiselle Ankäufe wird die Firma wol noch aufkommen, aber wenn es so fortgeht — —“

Die Schöne legte lachend dem Alten ihren großen zusammengeklappten Fächer auf den Mund. „Das muß ja gar etwas Schlimmes sein, wenn der ehrenwerthe Factor der Firma selbst den Credit derselben in Zweifel stellen will, und noch dazu auf offener Straße! Komm' Er geschwind herein in's Haus, Papa Lanius, und sage Er mir, was in meiner Abwesenheit Ungeheuerliches geschehen ist. Es ist, wie mir scheint, hohe Zeit, daß ich zurückkomme.“

„Das ist es!“ sprach der Alte, tief aufseufzend, „und wenn ich nicht riskiren müßte, der Demoiselle überlästig zu werden, so wollte ich ihr gern mein Herz ausschütten; aber Sie ist fatiguirt von der Reise.“

„Nicht im Mindesten“, und die lebhafteste Schöne nickte munter Mägden und Markthelfern, die zur Begrüßung der Tochter des Hauses herbeigekommen waren, einen Willkomm zu.

„Ach, zu Hause!“ rief sie, in das freundliche Zimmer tretend, welches durch zwei große Fenster und die geöffnete Balconthür, die auf den weiten Paradeplatz sich öffnete, reichlich Licht empfing; „zu Hause, wie ist das so köstlich! Man sollte eigentlich deswegen schon reisen, um zu wissen und zu empfinden, wie schön es daheim ist.“

Mit lebhafter Geberde warf sie den schwarzen Seidenmantel auf eine

Komode und vor den ovalen Spiegel tretend, ordnete sie unbefangen das Haar, dessen gepuderte Locken theilweise unter dem granatrothen Bande sich vorgebrängt hatten, welches sie zusammenhielt; steckte sie das loser gewordene weiße Kammertuch fester in den tiefen Ausschnitt des Nieders, welches steif und fest die schlanke Büste umspannte. Es war ein wunderschönes Gesicht, das der Spiegel zurückwarf. Geist und Laune sprachen aus den großen dunkelbraunen Augen, spielten um den rosigen, schön geformten Mund, während Ernst und Gedankentiefe auf dieser weißen, edlen Stirn thronten; der Alte dagegen im braunen Rock mit dem faltigen, grämlichen Gesicht, im Schatten stehend: es war kein größerer Contrast denkbar — Jugend und Alter.

Das Mädchen hatte ihre derangirte Toilette wieder in Ordnung gebracht, sie wandte sich zu dem Alten: „Sieht Er, Papa Lanius, da hat Bettchen die Chokolade gebracht, nun lasse Er hören, ich schenke Ihm ein.“ Und mit grazioser Lebhaftigkeit ergriff sie die geblümte Kanne und goß dem sich ceremoniös verbeugenden und nur auf der äußersten Kante seines Stuhles sitzenden Alten die Tasse voll, welche dieser nicht ohne die von der damaligen Zeit gebotene vielfache Weigerung und Nöthigung annahm.

„Die Demoiselle Meta weiß, wie sehr mir das Interesse der Firma am Herzen liegt“, hob er an und kam endlich nach langen Umschweifen zur Sache, nämlich darauf, daß sein Principal Christian Friedrich Schwan, der berühmte Mannheimer Buchhändler, beabsichtige, ein Manuscript in Verlag zu nehmen, ein Theaterstück.

„Aber das ist nicht so schrecklich“, sagte das junge Mädchen, ich weiß wol, Er hält nichts auf derartige Sachen und ich will auch glauben, daß sich Gebetbücher und Grammatiken besser verkaufen, aber bedenke Er die Ehre. — —“

„Aber dieses giebt keine Ehre“, unterbrach ganz gegen seine sonstige ceremoniöse Gewohnheit der Alte das Mädchen, „da ist nicht von Ehre die Rede, Mademoiselle, es ist ein entsetzliches, ein criminelles Opus, es wird unsere Firma ruiniren — o Gott, wenn ich an die guten alten Zeiten denke bei Dero Herrn Großvater! Wir haben Sachen verlegt, die Geld eintrugen, moralische Sachen; aber das, Mademoiselle, das, — das ist etwas Unmoralisches.“

Eine leichte Röthe flog über die Stirn des schönen Mädchens und in ernstem Tone sagte sie: „Besinne Er sich, Herr Lanius, Sein Eifer führt ihn zu weit; mein Vater kann unmöglich etwas Unmoralisches protegiren.“

„Excusire Sie mich, Mademoiselle“, sprach der Alte, den Schweiß sich

von der Stirn wischend, „sieht Sie, ich meine es auch nicht so; aber der Herr Principal ist ein Genie, und ein Genie, weiß Sie, das hat seine aparten Ansichten. Aber es sind nicht alle Leute Genies. Und dieses Buch wird Aergerniß geben, es wird die Jugend verderben, es wird den Staat umstürzen, die Religion untergraben — — —“

„Mache Er es gnädig!“ rief das Mädchen lachend; „wenn man Ihn hört, so holt dieses Buch unsern Herrgott vom himmlischen Thron herab. Wie nennt sich denn dieses entsetzliche Werk und wer ist der verruchte Verfasser, der Ihn so in Alteration bringt?“

„Gar nicht nennt er sich, er hat noch keinen Namen!“ rief der Alte eifrig; „ja, wenn es ein berühmter Name wäre oder ein Franzose, dann ließe ich es mir gefallen, denen ist gar viel permittirt, was anderen Leuten unanständig ist, aber so ein Niemand! so ein schwäbischer Regimentsfeldscheer schreibt Dinge — ich sage Ihr, Mademoiselle Meta, die Haare stehen mir zu Berge. Und das will der Herr Hofkammerrath nicht nur drucken lassen und in Edition nehmen, nein — er giebt sich auch die unsäglichste Mühe, daß es hier aufgeführt wird.“

„Und hat er reussirt?“ fragte Margarethe aufmerksam, denn sie wußte wol, daß es keinesfalls etwas Unbedeutendes sein könne, was ihr genialer Vater so eifrig in Schutz nahm.

„Ich glaube ja; aber Sie weiß, Mademoiselle, ich kümmere mich nicht um das Theater, mögen sie spielen, was sie wollen, wenn nur unsere Firma sauber bleibt. Der Herr Bffland soll wie veressen sein auf das neue Stück —“

„Auch Bffland!“ rief Margarethe eifrig und schob die halb geleerte Tasse zurück; „hat Herr Lanius das Werk bei Händen?“

„Es liegt unten auf meinem Pult, der Herr Principal hat es mir zum Lesen gegeben, ich will es Ihr holen, Mademoiselle; aber dann verspricht Sie mir auch dagegen, daß Sie Alles thun will, den Herrn Papa davon abzuhalten, Etwas derart zu ediren, es würde uns die höchste Ungnade des Kurfürsten zuziehen —“

„Bringe Er es mir nur“, rief das Mädchen ungeduldig. „Darauf also bezog sich die Stelle in meines Vaters Brief, worin er von der großen Uebersetzung sprach, welche er mir vorbehalten und um deretwillen ich meinen Aufenthalt in Frankfurt abkürzen solle — —“, sprach das Mädchen sinnend vor sich hin, als der Alte gegangen war. Rasch trat sie jetzt dem Wiedereintretenden entgegen und nahm ihm das Heft ab. — — „Die Demoiselle

wolle mich excusiren, wenn ich mich jetzt wieder wegbegebe“, sprach dieser, „ich habe noch diverse Briefe zu fertigen, welche ich dem Herrn Principal zur Unterschrift vorlegen muß.“

Flüchtig nickte ihm Margarethe Schwan einen Entlassungsgruß, dann schob sie einen Sessel an die geöffnete Balconthür und sich darauf niederlassend, schlug sie die Blätter auseinander. Sie las auf der obersten Seite: „Die Räuber, von Friedrich Schiller.“

Die sinkende Sonne goß purpurne Lichtfluthen über die Stadt; jedes Fenster des gegenüberliegenden Kaufhauses warf spiegelnd die glühenden Lichter zurück, die allegorische Pyramide auf dem Paradeplatz, dieser wir ineinandergeschlungene Knäuel von Menschen- und Thierleibern, über welchem der Zeitgott mit der Sense schwebt und ein Genius den Morgenstern emporhebt, schien Leben einzuathmen, von dieser rothen Sonnengluth erwärmt — wie ein elektrischer Funke sprühte der letzte Sonnenstrahl von dem ehrenen Morgenstern des Genius zu der Leserin auf dem Balcon herüber. Und allmählig erblaßte die Gluth zu sanftem Rosa; leise zog die Dämmerung ihre grauen Schleier, aber noch immer saß die Leserin auf dem Balcon, ja sie war bis an den Rand des Eisengeländers gerückt, um den letzten Tageschimmer noch auf den Blättern festzuhalten. Sie las mit fliegendem Athem, mit glühenden Schläfen; zuweilen, wie um der Erregung des Innern Herr zu werden, wie um sich zu halten im Taumel der aufgeregten, stürmenden Empfindungen, griff sie nach dem Eisengitter des Balcons... sie hörte es nicht, daß die Thür im Zimmer sich geöffnet, sie sah es nicht, daß die hohe Gestalt eines Mannes unter die Balconthür getreten — erst die Stimme desselben machte sie aufblicken.

„Was, Mädchen, so vertieft? Hat meine Meta keinen Willkommengruß für mich?“ fragte Christian Friedrich Schwan.

„Mein Vater!“ rief das Mädchen mit glühender Stirn, auf ihn zueilend, „verzeih! verzeih! Aber die Geister, die Du in's Haus riefest, sie hielten mich gefesselt — Gott, welch' ein Werk ist das! Und Du konntest es über Dich bringen, mir so kühl, so geheimnißvoll davon zu schreiben! Mir ist, als stünde ich auf einer hohen, einsamen Fels Spitze und sähe über mir ahnend in die Unendlichkeit und abwärts in endlose Tiefen; als hört' ich den Urklang der Sphären, das ewige Rauschen des Meeres, schwebende Stimmen in den Lüften und das gelle Hohnlachen der Ungeheuer in der Tiefe.“

Lächelnd legte Schwan die Hand auf die glühende Stirn der Tochter und „Vom Rhein.“ Bilder und Geschichten.

sprach zu dem hinter ihm stehenden Mann sich umwendend: „Sagte ich es Ihnen nicht, Iffland, welchen Eindruck dieses wundersame Werk auf meine Schwärmerin machen würde? Es ist der Eindruck, den die ganze Jugend Deutschlands davon empfangen wird.“

„Und das Alter wird sich dazu verhalten wie Ihr braver Lanius sich dagegen verhält; glauben Sie mir, bester Freund, „Die Räuber“ werden ihn aus Ihrem Gewölbe vertreiben“, sagte Iffland, näher tretend und mit der Gewandtheit des Weltmannes Margarethe Schwan begrüßend. „Ich werde mich Ihnen nun wohl als Franz Moor vorzustellen haben, wenn ich Gnade vor Ihren Augen finden will“, sprach er scherzend.

„So studiren Sie an dieser Rolle?“ fragte sie rasch.

„Nicht mehr“, entgegnete er lächelnd; „diese Gestalt ist förmlich in mich übergegangen, ist Fleisch und Bein von mir geworden. Aber fürchten Sie nichts, mein schöner Schwan, ich will dieses Ungeheuer nur auf dem Theater sein, Ihnen gegenüber würde der blutigierigste Tyrann stets zum blöden Schäfer werden.“

Margarethe Schwan war in der Stimmung, in welche sie die Lectüre der Räuber versetzt, nicht sehr geneigt, auf den leichten Ton Iffland's einzugehen, und dieser, tactvoll, wie er war, wandte leicht das Gespräch auf das Schwan und seiner Tochter jetzt wichtigste Thema, auf dieses Werk, mit welchem wie mit einem schmetternden Trompetenstoß ein junger Genius sein Nahen verkündigte.

Man brachte Lichter und Wein, durch die offen gebliebene Balconthür wehte die warme Nächtlust, strömte der Duft der blühenden Lindenbäume herein, die den weiten Platz umkränzten; Margarethe goß die Gläser voll. „Dem jungen Genius Deutschlands!“ sprach sie feierlich und klang ihr Glas mit dem des Vaters und des Freundes zusammen.

Es waren drei wunderbare, bedeutende Menschen, die hier um den kleinen Tisch saßen. Der Hausherr, dessen hohe Gestalt einst Ursache war, daß er, vor den preussischen Werbemännern fliehend, nach Rußland kam, hatte dort eine bedeutende Stelle an der Akademie eingenommen, war von Peter III. geliebt und geschätzt worden und hatte Rußland verlassen, als Katharina mit den blutigen Händen der Sattenmörderin nach der Krone Moskowiens griff. Dann Auditeur in einem preussischen Regiment, Schriftsteller in Holland, Zeitungsredacteur in Frankfurt am Main, machte die Liebe ihn zum Buchhändler in Mannheim; denn nur unter der Bedingung, das Geschäft fortzu-

führen, hatte ihm sein Verleger Eßlinger die Hand der einzigen Tochter bewilligt.

Schwan war ein ganzer Mann und Alles, was er that, that er voll und recht; das unbedeutende Geschäft ward durch ihn zu einem der ersten und geachtetsten Deutschlands, und noch mehr, in seinem Hause fand sich Alles zusammen, was um des Luxus und der Mode willen der Kurfürst von genialen Kräften nach Mannheim berief. Hier galt das Genie um feinetwillen und hier durften Ansichten ausgesprochen werden, welche die Conuenienz sonst gebunden hielt. Das große Vermögen, welches Schwan theils erheirathet, zum größten Theil selbst errungen, machte ihn selbstständig und frei; die große Lebensauffassung ihres Vaters hatte die Tochter herangebildet, sie war ihm mit der Zeit Freundin geworden und an ihr feines Empfinden, an ihren sichern Tact hatte Schwan häufig schon appellirt, wenn er Ursache zu haben glaubte, der eigenen genialen Anschauung zu mißtrauen. Manchmal war sie schon, wenn auch aus verschiedenen Ursachen, mit dem alten Lanius verbündet gewesen, und dieser, welchem das Gedeihen der Firma, in welcher er schon seine Lehre bestanden, wie das eigene am Herzen lag, glaubte, indem er dieses stürmende, ihn entsetzende Werk des schwäbischen Regimentsfeldscheers in ihre Hände legte, abermals eine Gegnerin für die Pläne ihres Vaters in ihr zu finden. Während er unten in dem düstern, kleinen Contor altmodische, ehrbare Geschäftsbriefe schrieb, ahnte er wenig, wie sehr ihn seine Berechnungen diesmal getäuscht hatten. Aber nicht nur diese beiden Idealisten, wie Schwan und seine Tochter, waren entzündet, auch das kühlere Empfinden Iffland's schlug in helle Flammen, und sein Interesse an diesem Werk des Unbekannten war wol das wichtigste. In Sachen des Theaters war der ehemalige Student der Theologie maßgebend wie kaum ein Anderer, und diese hohe Anerkennung fremden Genies ehrte ihn doppelt, als Schriftsteller und als Theaterdichter. Neben dem hochgewachsenen Schwan erschien er fast klein, obschon er von mittlerer Größe war, etwas voll in den Formen, aber von sicherem, anmuthigem Bewegen; schön geschnittene Gesichtszüge, eine feine Stirn und ein geistvolles Augenpaar ließen den bedeutenden Menschen erkennen.

„Also auf übermorgen schon ist die erste Vorstellung anberaumt?“ fragte Margarethe staunend.

„Man muß das Eisen schmieden, so lange es heiß ist“, entgegnete Iffland, „und ich kann Ihrem Herrn Papa das Zeugniß nicht versagen, Demoiselle

Meta, er führte tüchtig den Schmiedehammer seiner Beredsamkeit, um Dalberg heiß zu machen. Es war ein gut Stück Arbeit, ich kann es versichern, denn Dalberg, bei all' seinem Wohlwollen und Verständniß, liegt eben doch gar tief in den Fesseln der Convenienz und diese zu sprengen ist ein wahrhaft Herkuleswerk. Nun haben wir ihm endlich heute Nachmittag die Erlaubniß abgerungen und übermorgen geht das Stück in Scene. Ich hatte mir diesen Tag schon lange vorgesetzt, Alles dazu bereitet, den Autor vorläufig abertirt; es wäre mir ein böser Strich durch die Rechnung gewesen, hätte Dalberg abermals die Erlaubniß zur Aufführung hinausgeschoben, um Beck, der den Karl Moor spielen soll — ich glaube, er hinge sich an seinen eigenen schönen Vocken auf, wenn er nicht in dieser Rolle jedes Weiberherz zum Siedepunkt brächte. —“

„Sie haben Schiller vorläufig benachrichtigt?“ fragte Schwan. „Auch ich habe ihm geschrieben, aber ich fürchte, ohne besondern Erfolg. Diese kleinen Tyrannen pflegen immer die schlimmsten zu sein, und die Karlschule ist des Herzogs eigenste Marotte, sein Steckenpferd, das ihm in der Hand zum Schulstecken geworden ist, mit welchem er jeden originalen Gedanken todtprügeln möchte. Er sieht in dem Regimentsfeldscheer nur den Karlschüler, seinen allerspeciellsten Untergebenen, dessen Träume selbst nicht reglementswidrig sein dürfen. Schiller wird sich nur durch eine kühne That befreien können.“

In diesem Augenblick trat das Stubenmädchen ein und überreichte Iffland ein zusammengefaltetes Billet mit dem Bemerken, der Hausknecht aus dem Gasthof „König von Preußen“ habe es gebracht. Iffland las — „Iupus in fabula!“ rief er lebhaft, „oder vielmehr in diesem Falle wie unsere fränkischen Nachbarn sagen: Wenn man von der Sonne spricht, so sieht man ihre Strahlen. Schiller ist hier, soeben angekommen mit der Heilbronner Postkutsche und im „König von Preußen“ abgestiegen.“

„Ist das möglich?“ rief Schwan, „lassen Sie uns sogleich hingehen, lieber Freund“, und zu seiner Tochter sich wendend, „wir werden Dir wol einen Gast mitbringen, Meta, lasse die Köchin die obere Gaststube in Stand setzen.“

Die Männer gingen, Meta flog hinaus, die häuslichen Anordnungen zu treffen, welche seit dem Tode der Mutter ihr oblagen. Auf der Treppe begegnete ihr ein junger Mensch von etwa neunzehn bis zwanzig Jahren im modischen Anzug der Zeit, aber mit einigen Zuthaten und einer leichten Art,

diese zu tragen, welche den Studenten verrieth. Wohin so eilig, Meta?" rief er der Vorübereilenden zu.

„Wir werden einen Gast haben“, antwortete sie mit halber Wendung des Kopfes, Schiller aus Stuttgart, Du wirst davon gehört haben, Bernhard.“

„Mehr als genug“, antwortete der junge Renommist, „mir ist dieses literarische Geschwebel und Gehimmel in den Tod zuwider; ich mache mich auf und davon für heute Abend.“

„Hast Du Schiller's Werk gelesen?“

„Manuscripte lesen? — Das ist nicht meine starke Seite; hätte ich das gewollt, ich wäre nach des Onkels Willen Buchhändler geworden. Nein — weit von mir all' diese Krähenfüße und Haken!“

„Ich fürchte, Du begreifst in dieser Verbannung noch jedwede gedruckte Letter“, lächelte Margarethe; „aber wohin so spät?“

„Weiber fragen mehr in einem Athem als ein Weiser in Jahren beantworten kann!“ rief der Student pathetisch, „aber Scherz bei Seite, Gretchen! wenn Du mir Freipaß geben willst, das heißt drinnen in der Stube nicht wieder ein Lamento anheben, „Papa, da ist der wilde Kerl, der Bernhard, schon wieder einmal in die Nacht hinausgelaufen“ und so weiter, und so weiter — wenn Du Dich heute Abend nur um Deinen Herrn Schiller bekümmern willst: dann will ich Dir die Concession machen in sein Stück zu gehen, und nicht nur Das, ich will auch noch ein paar Duzend Commilitonen von Heidelberg mitbringen und wir wollen klatschen, daß uns die Hände aufschwellen und den Philistern Hören und Sehen vergehen soll!“

Margarethe lachte, es war ihr für heute Abend wirklich nicht unlieb, den wilden Vetter aus dem Hause zu wissen. Die häuslichen Angelegenheiten waren bald geordnet; erregt wie sie war, griff das Mädchen zu dem Mittel, den innern Sturm mit Tönen zu bewältigen. Sie trat an das Clavier und schlug den vergoldeten, geschnitzten Deckel zurück. Mozart's Laufbahn hatte damals gerade begonnen; sein Idomenäus, sein Belmonte und Constanze elektrisirten die Hörer. Mozart'sche Klänge waren es, die melodisch siegesfreudig den Männern entgegenjubelten, die jetzt die Treppe im Schwan'schen Hause zum Balconzimmer erstiegen.

„Schiller ist hier!“ rief Bffland. Margarethe sprang vom Clavier auf, ihre Augen glühten, ihre Wangen brannten. — Das war der Schöpfer des Erhabensten was sie je gelesen, der vor sie trat — hatte sie ihn sich so gedacht? — In der wenig kleidsamen Uniform seines Regiments, das schlecht

gepuberte, röthliche Haar in einen Zopf gebunden, eine hagere, aufgeschossene Jünglingsgestalt, bleich und sommersprossig: so stand er vor ihr in verlegener, ungraziöser Haltung; war das der Genius, dem sie den Kranz reichen gewollt? Ein leiser Stich ging ihr durch's Herz und selbst in Verlegenheit und sich darüber zürnend, suchte sie nach einer Anrede. Der Formengewandten fehlte in diesem Augenblick das passende Wort.

Friedrich Schiller, ungeübt und unerfahren im Umgang mit Frauen, machte der Tochter des Hauses, deren Melodiensturm ihm entgegengebraust, die im seidnen Kleide in der eleganten Umgebung des schön erhellten Zimmers vor ihm stand, zuerst eine linksche Verbeugung, dann hob er den Kopf, der wie müde gegen die Brust gesenkt war und sein Auge ruhte auf dem schönen Gesicht des Mädchens. — Diese Augen! eine Welt lag in ihnen voll Lust und Schmerz, eine sternenvolle Nacht, eine Sonnengröße des Genius — der leise Stich im Herzen Margarethens ward zum Feuerstrom, der durch ihr ganzes Sein brannte — ja, das war er! Diese Augen kündeten es laut, daß die Stirn, unter der sie leuchteten, des edelsten Kranzes würdig sei. Demüthig, als sei ihr eine Offenbarung geworden, beugte die schöne Tochter Schwan's dem jungen Schiller ihr Haupt. — Aber nur einen Moment wahrte diese ahnungsvolle, feierliche Stille; Iffland bot das volle Glas dem Jüngling: „Lassen Sie uns anklingen auf gute Kameradschaft!“ rief er heiter, „denn haben wir Sie erst hier, Schiller, wir lassen Sie so bald nicht los!“ Wir lassen Sie so bald nicht los!“ wiederholte Schiller wie im Traume und trank sein Glas leer, immer die Augen auf Margarethe gerichtet.

II.

Es war der 25. Mai 1782. Die Theaterzettel hatten endlich Das als eine Gewißheit verkündigt, was man in den dem Theater nahe stehenden Kreisen schon längst erwartete: die Aufführung der Räuber von Schiller, einem ganz unbekanntem jungen Menschen, welcher in dem Hause des um seiner literarischen Verdienste willen von dem Kurfürsten mit dem Titel eines Hofkammerrathes begnadeten Buchhändler Schwan abgestiegen war.

Es war in dem Publicum verlautet, daß dieses Werk ein ganz besonderes sei; man theilte sich einige Stellen mit und es ging das Gerüde, die Aufführung sei nur scheinbar gestattet, um die öffentliche Meinung und vor Allem

das Drängen Schwan's und Iffland's zu befriedigen. Noch in der letzten Stunde aber würde die Darstellung untersagt werden.

Die Bühne war auch am pfälzischen Hofe wie sonst überall nur eine Hofbühne gewesen, man hatte französische Tragödien und italienische Opern dargestellt; Schwan's Verdienst war es zuerst, in Mannheim eine deutsche nationale Bühne in's Leben gerufen zu haben. Er zuerst war es, welcher den geistvollen und wohlwollenden Dalberg und durch diesen den Kurfürsten dafür zu interessiren wußte; er fand in Mannheim einen seinen Intentionen günstigen Boden, denn die phantasievollen, lebendigen Pfälzer dankten seinen Bemühungen mit reger Antheilnahme. Noch heute heißt wie damals das Mannheimer Theater Hof- und Nationaltheater; die erstere Bezeichnung ist wesenlos, die letztere aber verdient es im vollen Sinne. Und dazu kam damals das Bewußtsein, das erste deutsche Theater zu besitzen; es war Ehrensache der Bürgerschaft, dieses Institut zu fördern und zu unterhalten. Denn Hof und Adel verhielt sich ziemlich passiv dagegen; Franzosen und Italiener waren noch nicht vollständig aus seinen Kreisen verdrängt.

So kam es, daß schon vor Mittag die Eingänge zum Theater völlig belagert waren; daß einzelne Klügere, mit Hülfe geschickt angebrachten Trinkgeldes durch niedere Theaterbedienstete eingelassen, tappend ihren Weg über die dunkle Bühne in den noch dunklern Zuschauerraum gesucht hatten und dort sich stundenlanges Warten in der dumpfigen Dämmerung nicht verdrießen ließen, um ja sich nichts entgehen zu lassen von diesem Werk, welches Schwan und Iffland eine riesige That genannt und von welchem die dabei mitwirkenden Schauspieler zwar geheimnißvoll, aber mit Ausdrücken der höchsten Bewunderung sprachen.

Und es ward Abend. Schwan hatte seine Loge reservirt, er trat mit seiner Tochter und dem Gaste, der heut der Held war, ein. Schiller in bürgerlichem Kleide, aber seinen Militairmantel umgehängt, ließ sich im Hintergrund der dämmerigen Loge auf einen Sitz nieder, Meta trat an die Brüstung vor. Sie sah wunderschön aus heute Abend. Ein weißes Kleid mit blauen Schleifen ließ ihren schlanken Wuchs vortheilhaft erscheinen; diese jetzt in Paris neuaufgekommene Mode, welche den Keisrock beseitigte, stand trefflich zu ihrer schönen Natürlichkeit, ein kleiner Strohhut mit blauen Bändern wiegte sich auf den leichtgepuberten Locken und statt jeden Schmuckes trug sie eine Rose im Nieder, die ihr Schiller geschenkt.

Klopfenden Herzens sah sie hinab in das wogende Parterre, auf diese

vielföpfige Menge; würden diese Schaulustigen empfinden, was sie, was ihre Freunde empfunden?

Schiller beugte sich zu ihr. „Dieser Abend entscheidet über mein Schicksal“, flüsterte er; „entweder ich bin eine Null, ein in den Strom geworfener Kiesel, der einige Tropfen ausspricht und dann in Wogen versinkt oder — —“

Er vollendete nicht; Margarethe ergänzte seine Rede und auf das Medaillon über dem Vorhang deutend sagte sie: „oder Sie werden sein, was Sophokles war, als ihm der Zuruf der Olympier entgegenrauschte. Ihr Name wird genannt werden wie der Name Dieses, den zwanzigmal der Lorbeer des Siegers krönte.“

Schiller hob langsam die Augen zu dem Bronzebild des Sophokles, gleichsam als wolle er die Entfernung messen, die ihn von diesem noch trennte; er antwortete nicht, denn eben flog der Vorhang in die Höhe. — Es war still geworden in den Logen, im Parterre und auf der Gallerie; nach jedem Actschlusse aber brach die Stille in lauten, lärmenden Beifall aus. In einem dieser Zwischenacte war es, daß Margarethe, über die Brüstung der Loge sich lehrend, im Parterre das glühende, erhitzte Gesicht ihres Veters austauschen sah; sie sah seine heftigen Gesticulationen, mit welchen er seine Kameraden zu haranguiren schien, sie sah ihn mit einer Anzahl Studenten das Haus verlassen, aber die Vorstellung beschäftigte sie zu sehr, als daß sie Acht auf das Wiederkommen des wilden Veters gehabt hätte.

Brausender Beifallssturm, der nicht enden zu wollen schien, durchtobte das Haus, als jetzt der Vorhang fiel; wieder und immer wieder mußte dieser in die Höhe gezogen werden, man rief Iffland, Beck, Veil, die Toscani, alle die gefeierten Bühnengrößen der damaligen Zeit, wiederholt hervor, hunderte von Stimmen verlangten nach dem Dichter; aber Schiller, fest in seinen Mantel sich hüllend, zog sich tiefer in die Dämmerung der Loge zurück. War es die angeborene Bescheidenheit? war es die anerzogene Rücksichtnahme auf seinen gestrengen Herzog, ohne dessen Wissen und Willen er hierher gekommen, was ihn dem Jubel einer Bevölkerung sich entziehen ließ?

Es hatte sich wol das Gerücht verbreitet, Schiller sei im Theater in Schwan's Loge und Aller Augen hatten sich darauf gerichtet; als man aber nur Schwan's bekannte Gestalt und das schlanke weißgekleidete Mädchen an der Brüstung lehnen sah, so war man wieder zweifelnd geworden und allmählig leerte sich das Haus.

Schwan war zu erregt, als daß ihm viele Worte zu Gebot gestanden



Die Bänder.

„Kaffen Sie uns anflingen auf gute Kameradschaft.“ (S. S. 150.)

hätten. „Kommen Sie, Schiller“, sprach er, „die Gänge werden sich jetzt so ziemlich geleert haben, wir gehen über den Platz.“ So sprechend öffnete er die Thür der Loge; er beachtete es nicht, daß sein Neffe Bernhard, welcher nur auf diesen Moment gewartet zu haben schien, den Corridor entlang stürmte. Iffland hatte rasch über sein Theatercostüm einen Mantel geworfen und einen runden Hut aufgesetzt; mit einem stummen Händedruck begrüßte er den Dichter, Schwan mit seiner Tochter am Arme ging voraus, Schiller und Iffland folgten.

„Was ist das?“ fragte Schwan und trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Er ist da!“ hörte er im gleichen Augenblick die ihm wohlbekannte Stimme seines Neffen rufen; „Er ist da! Schiller ist da!“ tönte es hundertstimmig über den von wol einigen Tausenden dichtbesetzten Platz hin und zugleich traf rothes, glühendes Licht seine Augen. Iffland, Schiller's Arm unter den seinigen geschoben, trat vor. Das grelle Licht von ein paar hundert Fackeln beleuchtete die Gruppe, der rothe Dampf qualmte aufwärts, die gegenüberliegenden Palais, die dunkle Masse der Jesuitenkirche mit ihren Kuppeln und Thürmen feurig erhellend und dazu der ganze Platz dichtgedrängt von einer aufgeregten, jauchzenden, stürmenden Bevölkerung, alle diese Tausende in dem einen Zuruf, in dem einen Gedanken zusammenklingend, „Es lebe Friedrich Schiller!“ Die Frauen ließen durch die rothdämmerige Nacht ihre Taschentücher wehen, die Studenten schwenkten die Fackeln, daß die Feuertropfen herabregneten, aber unbekümmert darum schob und drängte diese ganze Masse gegen den mittlern Eingang, wo Der stand, der von heute an des deutschen Volkes Liebling sein sollte, die schwächliche Gestalt aufgerichtet, mit den leuchtenden Augen des Siegers.

„Diesen Augenblick erlebt zu haben, das ist ein ganzes Leben werth!“ sprach Iffland, und Margarethe Schwan, den Jubelton der Brust von Thränen der Wonne gebrochen, rief: „Der Tag ist Dein, Friedrich Schiller, und wir Glückselige haben in einem Augenblick erlebt, was die Zukunft und die fernsten Geschlechter Dir weihen!“

Schiller hatte mit den Freunden den Platz verlassen, vor ihm hatte durch die dichtgedrängte Masse sich eine Bahn geöffnet und wo er vorbeisritt, da entblößten sich die Häupter der Männer, der Greise vor dem Jüngling, dessen Haupt fortan eine Leuchte war. Aber mit dem Weggang des Gefeierten hatte sich die Begeisterung noch nicht gelegt, sie gipfelte und entzündete sich an sich selbst fast zur Raserei, die Alten und Bedächtigen waren fort, die

Zungen, fast trunken vor Begeisterung, waren geblieben, einzelne Stellen und Schlagworte aus den Räubern flogen von Mund zu Mund, das Kraftgenialische dieser Sprache stimmte zu sehr zu den Bedürfnissen der Zeit, als daß es nicht gezündet hätte. Allen voran in Begeisterung aber stand Bernhard Schwan, ihn hatten die Räuber förmlich erobert. „Seht, seht!“ rief er einer Schaar junger Studenten zu, welche ihn umgaben, indem er seine Fackel hoch in die Höhe hielt, „seht Ihr die rothe Gluth, die an Kirchen und Palästen emporleckt? So recht! Mag die Gluth des Genius Alles in Flammen setzen, daß wir, über die Asche schreitend, zurückgelangen zur freien Natur. Ein freies Leben . . .“

„Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Bönne,
Der Wald ist unser Nachtquartier, der Mond ist unsre Sonne!“

fiel tobend der Chor der Studenten ein — — Vivat die Freiheit; — Fort aus der Städte qualmender Enge! sang Einer. — Sinnlose Reden, große Phrasen halbabgerissen, unvollendet jauchzendes Vivatrufen, verqualmende Fackeln, blanke Hieber, Alles schwirrte und tobte ineinander. An den großen Häusern, welche den Platz umgeben, wurden die Fenster geöffnet, zornige Zurufe zur Ruhe, zur Ordnung tönten herunter, mit Hohngelächter antwortete die junge Schaar. „Hinaus in den Wald! in die Nacht!“ rief Einer alle Kraft seiner Lungen zusammennehmend und schleuderte seine niedergebrannte Fackel gegen das ruhige Bild einer der Sphynxe, die die Thür des Theaters bewachten. Da fühlte er seinen Arm festgehalten, zornig wandte der junge Student sich um, „was will man?“ fragte er scharf.

„Komme der Monsieur Bernhard jetzt mit mir, die Emotion in der kalten Nachtluft könnt' Ihm schaden und dann bedenke Er — die Polizei —“

„Bist Du's, Herrmann, mein Kabe?“ rief Bernhard Schwan emphatisch; „o nein, Er ist es, Lanius! geh' Er heim und zieh' Er sich die Bettdecke über die Ohren, daß Er den Schrei nicht hört der kreisenden Welt, die eine neue Zeit gebären will — —“

„Gott steh uns bei, er ist übergeschnappt, mit Permiß zu sagen!“ rief der alte Lanius und hob die Hände in die Höhe; „sagt' ich's nicht, dieses entseßliche gottlose Werk — es verführt und verderbt die Jugend, die Moral ist in Gefahr!“

„In den Abgrund mit ihr!“ rief der junge Student und schleuderte die Hand des besorgten Alten von sich, der heute Abend eine wahre That des

Heroismus vollbracht, indem er sich, um den Neffen des Principals zu retten, unter die aufgeregte Schaar gewagt.

„Monsieur Bernhard“, bat der Alte flehentlich, „geh' Er mit mir —“

„Nein, nein! und abermal nein! Wer zieht mit mir?“ rief er den Studenten zu.

„Ich, ich und ich!“ brüllte der Chor, sie warfen die ausgebrannten und noch glimmenden Fackeln weg, zogen die Hieber, und rasselnd, das Räuberlied singend, schritten sie durch die stille Stadt dem Heidelberger Thor zu.

„Bernhard, Bernhard, wohin?“ rief der alte Mann. — „Unter die Räuber!“ rief der Uebermüthige zurück.

III.

Jung und begeistert, in sinder Mainacht gegen die Bergstraße wallend, wenn die Luft flüssigem Silber gleicht, wenn der Duft der Rosen und der Nebenblüthe aus den Gärten aufsteigt und die Nachtigall schluchzende Sehnsuchtsflorentöne durch die Nacht singt; wenn das Mondlicht auf die Trümmer des Heidelberger Schlosses sich ergießt und der Neckar unter den Bogen der alten Brücke der schönen, schlafenden Welt das Schlummerlied singt — was kann dem gleichen? — Und ist das darnach angethan, junge, glühende Herzen zu fühlen, begeisterungstrunkene Jünglingsköpfe zu ernüchtern? Solch' eine Nacht war es, da Oheron's Blume die Sinne verwirrte, eine Nacht, nicht zum fühlen, nüchternen Denken geschaffen.

Durch die schlafenden Dörfer stürmte die Schaar der Studenten, das Räuberlied singend, sich immer mehr erhitzend. Und nun — Mitternacht war vorüber, die Nachtigall verstummt und durch die laue Nacht zog der kühle, stählerne Hauch des nahenden Morgens. Grau in der frühen Dämmerung lag Heidelberg da, nicht mehr vom Schimmer des Mondlichts träumerisch umwoben und noch nicht von der Rosengluth des Morgens angestrahlt, grau, dämmerig und verschlafen.

„Sollen wir wieder hinein in das Nest? in die engen Räume, da die weite Welt der Freiheit uns ruft? Wieder sehen die Professoren sich abquälen auf der Bahn des Wissens, wie des Färbers Gaul im Ring herumtrabt, und selber verdumpfen und versumpfen in der Armseligkeit, da doch das Nahen eines großen Geistes uns unwittert? Hinein in die Berge! in die Freiheit!“ rief Bernhard Schwan und deutete mit dem blanken Rappier gegen die nacht-

dunklen Berge. „Karl Moor!“ rief einer der Studenten mit seiner knabenhaft hellen Stimme, „Karl Moor voran, wir folgen Dir, Tod und Vernichtung diesen Gesezzen einer sterbenden Welt!“

„Wir wollen ihr den letzten Gnadenstoß geben!“ schrie ein Bürschchen, dem der erste weiche Flaum erst schüchtern noch auf der Lippe sich zeigte.

„In die Berge!“ schrien die Anderen nach.

„So schwört mir!“ rief Bernhard und streckte sein Kappier aus; sie traten Alle mit gezogenen Klingen zum Kreis zusammen und sprachen so dumpf als es mit größter Anstrengung ihrer klingenden Stimmittel möglich war, „wir schwören!“

Bleich und übernünftig kamen gegen Morgen einige Studenten wieder nach Heidelberg, Andere wieder nach Mannheim zurück, der Morgen schien diese ernüchtert zu haben und sie hatten wol einiges Bedenkliche in der Ausübung des Räuberhandwerks gefunden. Sie brachten indessen die Meldung mit, daß Bernhard Schwan mit noch fünf Genossen nicht zwar in die Schluchten des Böhmerwaldes, wol aber in den Odenwald sich gewendet habe. Diese Nachricht erregte, wie begreiflich, die größte Sensation. Die Klügern lachten darüber und meinten, ein paar Nächte im Freien zugebracht würde die heißen Köpfe schon abkühlen, unter diesen war Schwan; die Bedächtigen aber, und unter diesen war vornehmlich der alte Lanius, schrien Ach! und Weh! über diese von ihnen prophezeiten Folgen eines Werkes, das allein Bestehenden den Fehdehandschuh hinwarf. — So schlimm hatten sich es jedoch auch die trübsten Schwarzseher unter ihnen nicht gedacht, daß die Söhne ehrbarer Familien vom Theatersaal hinweg direct unter die Räuber laufen würden.

Der alte Lanius sah in ahnendem Geiste nicht nur den Zusammensturz der Firma: er sah Alles in chaotischem Wirbel, Religion, Moral, Stand, Gerechtigkeit, Alles in Frage gestellt, hoffnungslos versinken. Und dazu diese Gleichgiltigkeit; Margarethe Schwan hatte nur halb hingehört und mit einem zerstreuten Lächeln ihm geantwortet, als er ihr das Entsetzliche berichtet; ja sie war purpurübergossen aufgesprungen und hatte ihn mitten in seinen Lamentationen mit einem hastigen: „Auf ein andermal!“ — unterbrochen, als das Dienstmädchen ihr den Schöpfer und Urheber dieser Gräuel, den Regimentsfeldscheer Schiller zu melden kam. — Und Schwan? — der Herr Principal, der Herr Hofkammerrath selbst . . . er hätte lachen können über das Entsetzliche; in der That, die Welt stand am Rande des Untergangs.

Schiller hatte sich ohne Urlaub entfernt. Es war nicht möglich, wollte er die Rache des Herzogs nicht entflammen und vielleicht auf das Haupt seines Vaters lenken, diesen eigenwillig genommenen Urlaub zu verlängern, und dennoch, es schien ihm fast nicht möglich, diese Stadt zu verlassen, die mit einem begeisterten Zuruf ihn auf die Höhe seiner Zeit gehoben. Er sagte sich, es sei die Luft der Freiheit, die er athme, der Umgang mit Verstehenden; aber tief im Herzen fühlte er, daß es mehr Margarethe Schwan sei, was ihn so mächtig an Mannheim fessele. Den Abend nach der Aufführung der Räuber, als eine große Gesellschaft sich in Schwan's Hause versammelt, als jedes Gespräch nur seinen Ruhm wiedertönte, sein Triumph in Aller Mund war: hatte er diesen fast vergessen um eines Blickes aus Margarethen's Augen willen. Alles schien wesenlos und schattenhaft um ihn zu sein, nur diese einzige, helle Gestalt sah er, nur die Worte hörte er, die sie zu ihm sprach — und morgen sollte er, mußte er scheiden.

Was wollten all' diese Larven, die sich um die Göttin drängten? — warum das Gewölk um seine Sonne? und warum machte sie sich die Bahn nicht frei, um ihm anzugehören, ihm ganz allein?

Er sah wie immer wieder Andere sich um die geistvolle Tochter des Hauses drängten, Andere, die gewandter waren in der Kunst der Rede; erregt, ermüdet zog er sich in ein Cabinet zurück.

Er warf sich auf einen Divan und lehnte den Kopf in die Kissen, um mit geschlossenen Augen all' die Scenen vor seinen inneren Augen wieder vorüberziehen zu lassen, welche er gestern so sturm- und drangvoll erlebte; sein Werk, das lebendig vor ihm vorübergeschritten, das Rauchzen, die Begeisterung der Menge — aber durch Alles und über Allem sah er immer wieder die Gestalt der Cinen, des weißgekleideten Mädchens, deren Finger auf Sophokles gewiesen.

„So allein?“ hörte er jetzt eine klangvolle Stimme fragen; er fuhr aus seinen wachen Träumen empor. Iffland stand vor ihm.

„Bleiben Sie sitzen, Schiller“, sprach er, sich neben ihn niederlassend; „ich begreife es, daß Sie ermüdet sein müssen und übermüdet von diesen Bürden von Lorbeeren, welche man Ihnen ganz rücksichtslos an den Kopf wirft, ohne sich naiver Weise zu fragen, ob es diesen Kopf nicht am Ende schmerzen werde? Sie haben Recht, daß Sie sich aus dem Salon zurückgezogen, denn der Triumph, welchen Sie hier genießen, ist doch nur der schwache Nachhall, der matte Abklatsch dessen, was man Ihnen gestern jubelnd dargebracht.“

„Ich bin ermüdet, Sie sehen es“, antwortete der Dichter „und wäre es nicht um Schwan's willen gewesen, der mich darum bat zu bleiben, ich hätte die Einsamkeit aufgesucht, auch Margarethe — —“ Er nannte diesen Namen zögernd und schwieg dann, das Gesicht abwendend.

Ein dunkler Schatten flog über Iffland's ausdrucksvolle Züge; seine Lippen preßten sich einen Augenblick zusammen. Dann aufstehend sagte er: „Kommen Sie mit mir zurück, Könige haben ihre Pflichten und Sie sind heute entschieden der König. — Und noch Eins, ich erwarte Sie morgen früh bei mir; ich habe die Darsteller der Räuber zum Frühstück gebeten — wann reisen Sie ab?“ —

„Um Mittag mit der Heilbronner Kutsche“ — „Ich werde Sie in der Frühe abzuholen kommen.“ Schiller durfte nicht ablehnen; er war Iffland zu sehr verpflichtet und doch! — wie gern hätte er am Morgen Margarethen gesehen. Vielleicht hätte sich die Stunde gefunden, wo er, allein mit ihr, ihr hätte sagen können, daß er sie liebe, daß in ihr ihm seine Muse verkörpert erscheine — was wollte er ihr nicht Alles sagen, was hatte er ihr nicht Alles schon in diesen Stunden gesagt, aber nur in Gedanken. Denn wie reich auch Kopf und Herz daran waren: die Rippen waren spröde, sie ließen die Worte nicht über ihren Vann. — Aber zwischen der Zeit des Frühstücks und der Abfahrt — beim Scheiden, ja, da wollte er es ihr sagen; was hat sich nicht Alles schon gesagt und entschieden in dem Augenblick, da zwei Menschen von einander gehen wollen? Wie Viele haben sich nicht schon geeinigt und untrennbar verbunden in der Stunde, in welcher sie sich Lebewohl sagen wollten. — Also auf morgen!

Iffland kam des andern Morgens zur bestimmten Stunde. Ungern ging Schiller mit ihm; aber er erkannte es als seine Pflicht, den Schauspielern ein Wort des Dankes zu sagen, und wo hätte er bei der ihm so knapp gemessenen Zeit dieses besser und schicklicher thun können als in Iffland's Hause? So ging er denn, ohne Margarethe an diesem Morgen gesehen zu haben.

Iffland hatte alle seine Collegen versammelt; die lebhafteste, angeregte Unterhaltung riß auch den träumerischen Schiller hin. Dester tauchte jedoch der Wunsch in ihm auf, zu gehen; Iffland, unerschöpflich in Vorwänden, der zuvorkommendste Wirth, der glänzendste Gesellschafter, wußte ihn jedoch immer zu halten. — Endlich sah Schiller, daß ihm nur eine kurze Zeit noch bleiben würde und er brach auf. Iffland nahm seinen Hut.

„Wie, Sie wollten die Gesellschaft verlassen?“ fragte Schiller.

„Ich werde Sie begleiten“, antwortete Iffland, und ohne auf das Einreden des Dichters zu hören, schob er dessen Arm unter den seinen und verließ mit ihm seine Wohnung, den Diener beauftragend, den noch zurückbleibenden Herren frischen Wein zu bringen.

Vor dem Schwan'schen Hause hielt ein Reisewagen, Schwan selbst in Reifelleidern war im Begriff einzusteigen, er sah die Kommenden und winkte ihnen lebhaft zu. — „Wohin so eilig?“ rief Iffland.

„Die Räuber sind aus meiner Officin in den Odenwald gelaufen und bringen Bauern und Landleute in Allarm“, antwortete Schwan launig, setzte aber dann ernster hinzu: „Sie haben die Köpfe der Jungen in Brand gebracht, lieber Schiller, das muß in den Augen Vieler Ihr Werk in böse Beleuchtung setzen. Ein reitender Bote ist mir soeben von dem Amtmann von Weinheim gesendet worden, das Räuberspiel der Jungen hat schnell Fiasco gemacht. So viel ich aus dem verworrenen Bericht verstanden habe, hat sich die erste Heldenthat unserer Studentenräuber als das Einfangen einer oder zweier Gänse erwiesen; außerdem haben sie ein Feuer im Walde angezündet, etcetera. Von Worten scheint es zu Thaten gekommen zu sein, unsere jungen Räuber zogen blank, aber allem Anscheine nach behielten die Bauernsäuste das Feld. — Der erschreckte Dorfschulze von Lützelsachsen ließ Sturm läuten und Summa Summarum unsere Jungen sitzen jetzt nicht wenig verbeult im Weinheimer Thurm und harren de- und wehmüthig guter Fürsprache. Um der Knaben willen möchte es wol keine solche Eile haben; ihnen würde wol so ein bis zwei Tage ländlich Gefängniß nützlich und ersprießlich sein; aber um Ihret- und Ihres Werkes Willen, Schiller, möchte ich die Sache bald beigelegt sehen; es wird ohnedem bald genug das Geschrei über Sie kommen, Philister über Dir, Simson!“

„Damit ich beweisen kann, wie ich hänsene Stricke und Ketten zerreiße gleich Spinnweb“, lächelte Schiller.

„Aber Delila“, rief Iffland, „hüten Sie sich vor der Delila! Ich sage Ihnen, ein Spinnweb in diesen schönen Händen spottet der Kraft Simson's.“

Margarethe hatte nicht ohne schmerzhaftes Empfindung vergebens Schiller an diesem Morgen erwartet. Statt seiner war der alte Lanius gekommen, um sie mit seinen Lamentationen über die unselige That ihres Veters zu unterhalten. Er eröffnete ihr eine düstere Perspective, die mit Galgen und Rad noch nicht einmal ihren Abschluß gefunden hatte; denn dann kamen noch alle Qualen der glührothen Hölle und der Zorn eines Weltenschöpfers da-

hinter, welchen das Einfangen einer Gans und eine Prügelei zwischen Studenten und Bauerburschen tief beleidigen mußte.

Und mitten in dieses düstere Gemälde hinein hatte das Stubenmädchen den Namen des Ungeheuerlichen genannt, welchem der strenge Jehovah nach der Ansicht des alten Lanius unverzüglich grollen mußte, und Margareth, die verblendete Margareth, war mit leuchtenden Blicken, purpurübergossen in das Nebenzimmer geeilt. Er hatte, ehe die Thür hinter der schlanken Gestalt zufiel, es noch gesehen, wie sie, beide Hände ihm entgegenstreckend, gerufen hatte: „Endlich, endlich, Schiller! Sie stellen mich schwer auf die Probe, ich habe seit gestern Abend, da wir aus dem Theater gingen und Sie mir dann verschwanden unter der Fülle von Menschen, die Sie umwogte, von Moment zu Moment gehofft und geharrt, um Ihnen sagen zu können, wie sehr — —“ da fiel die Thür schnappend zu, was hatte sie ihm sagen wollen? Auf was hatte sie so mit Sehnen geharrt? — Der alte Lanius schüttelte wehmüthig den grauen Kopf, es war eine Welt um ihn erwachsen, die er nicht mehr verstand, das Alte ging zur Rüste — — war es gut so? — Er hörte drinnen im Nebenzimmer verworrene Stimmen; er hörte eine Thür gehen, männliche Tritte sich entfernen und einen schneidenden Wehschrei nachhallen . . . Was war das? — Er sah Iffland mit dem jungen Dichter das Haus verlassen, sah, wie dieser sich umwandte und zurücktrebte, wie Iffland ihn hielt und mit sich fortzog . . . Und Margarethe trat wieder in das Zimmer, bleich mit zuckenden Lippen; sie winkte ihm zu gehen und er ging . . . Was war das? Warum war sie vorhin mit glänzenden Augen und Wangen in das Zimmer geeilt, um jetzt so bleich, so trüb wieder zurückzukommen?

„Herr Iffland möchte die Demoiselle sprechen“, sagte das eintretende Dienstmädchen.

„Iffland?“ Margarethe hob den schönen, bleichen Kopf aus den Kissen des Sophas empor, auf welche sie gesunken, als der alte Mann das Zimmer verlassen hatte — — „Iffland?“ — es lag eine schneidende Schärfe im Ton dieser Frage, und wie sie diesen Namen nannte; ein zorniger Blitz flammte aus den fast so strahlenden Augen, „ich bin zu müde“, sprach sie ablehnend.

Aber Iffland war dem Dienstmädchen schon gefolgt. „Gönnen Sie mir ein paar Augenblicke Gehör, Margarethe“, sprach er vortretend; „Sie klagen mich an, ich sehe es in Ihrem Blick, ich höre es im Ton Ihrer Stimme, mit der Sie meinen Namen nannten . . . Sie sollen mir auch Richterin sein, so hören Sie meine Vertheidigung —“

Margarethe Schwan war aufgestanden, sie hielt sich krampfhaft an der Marmorplatte des Tisches fest, sie hätte umsinken mögen ohne diesen Halt.

„Was sollte es nützen, wenn ich mich zu verbergen strebte?“ sagte sie mühsam; „ja, dieses Gefühl, das ich nicht läugnen will noch werde, es ist so stark, daß es mir den Muth giebt, wider allen Brauch und Herkommen zu fragen, Iffland, warum haben Sie mir das gethan?“

Sie wandte sich um; „und ich werde Ihnen antworten“, sprach Iffland mit einer Stimme, die dumpf und klanglos geworden war, im Bemühen die innere, heftige Leidenschaft und Erregung zu beherrschen. „Ja, Margarethe Schwan, ich sah es, was Sie für Schiller empfanden, was Sie ihm geworden waren und ich wußte, was ich that, als ich in Schiller's Auge das Wort der Liebe las, dem Aussprechen zuvor kam mit einem frivolen Scherzwort. Es that mir so weh wie ich Ihnen gethan, Margarethe, und dennoch, dennoch mußte es sein. Ihnen nehme ich einen Geliebten, um Deutschland einen Helden zu erhalten. Es war ein schmerzender Schnitt und die Wunde blutet, aber der Schmerz wird vergehen, die Wunde vernarben und der Gewinn, den die Welt, den Sie mit ihr aus dieser Stunde erhalten, er wird bleiben.“

Margarethe stöhnte und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Iffland fuhr mit erhobener Stimme fort: „Es muß so sein, lassen Sie diesen jungen Genius durch Noth und Mühsal sich hindurch kämpfen zur Unsterblichkeit; lassen Sie ihn durch das Feuer einer feindlichen Welt gehen, damit das Gold schlackenlos der Zukunft entgegen ströme. An Ihrer Seite, in Ihren Armen, im Besitz Alles dessen, was Ihre Liebe ihm bieten kann, würde die Gefahr an ihn herantreten, im schönen Behagen die Kraft zu verträumen oder geistreich spielend sie zu zersplittern. Lassen Sie die stählernen Schläge des Schicksals ihm edlere Funken entlocken, als dieser trübe Blitz es ist, der uns entzückt, weil wir in ihm den formlosen Boden sehen, der uns die Fülle der Lichtfluth ahnen läßt, die, noch gebunden, des Tages und der Stunde harret, um uns zur Sonne zu werden. Geben Sie ihn frei, Margarethe, er gehört uns — —“

„Und ich habe kein Recht an ihn“, sprach das Mädchen mit einer Stimme, in der ihr tiefes Empfinden bebte; „Sie sind ein mitleidloser Arzt, Iffland.“

„Ich bin es nicht minder mir selbst“, antwortete er, indem er näher tretend ihre Hand faßte. Sie wissen, Margarethe Schwan, und wußten Sie es nicht, so erfahren Sie es denn heute, ich, ich habe Sie geliebt vom ersten Augenblick an, da ich Sie sah, geliebt bis jetzt mit all' der heißen Gluth

„Vom Rhein.“ Biber und Geisbüchel.

eines geprüften Männerherzens und ich — — nicht Sie, nicht Jemand sonst soll sagen dürfen, daß ich um meinethwillen Sie von Schiller losgerissen — ich, Margarethe Schwan, ich verzichte auf den heißesten Wunsch meines Herzens, ich habe die Wunde nicht minder mir selbst geschlagen: für die Ihre, glauben Sie mir, ist der Balsam schon bereitet, mir mag die Zeit helfen.“

Er beugte das Haupt, drückte noch einmal die Hand der von ihm so heiß Begehrten und verließ das Zimmer. — Wie erstarrt stand Margarethe noch immer mitten im Zimmer; sie wollte rufen, ihn zurückrufen — aber die blaffen, bebenden Lippen versagten ihr den Dienst . . .

Margarethe Schwan ward, manches Jahr später, die Gemahlin eines hochgestellten Mannes an fremdem Orte; und da begegnete zufällig einmal Charlotte von Lengefeld, nachdem sie längst Schiller's Gattin geworden, der einst so gefeierten Schönen. Margarethen's Erscheinung war ein unverwelklicher Zauber geblieben, welcher auch Charlotten eigenthümlich berührte. Theilnahmsvoll betrachtete sie lange die schöne Frau. „Sie hat den ersten Triumph Schiller's gesehen“, sagte sie, — „sie war zugegen bei der ersten Aufführung der Räuber und jauchzte unter den Ersten dem jungen Genius zu. Ein Strahl von seinem Lichte wird für immer auf ihrem Haupte ruhen und wenn man von Schiller und Mannheim spricht, wird man auch Margarethe Schwan nicht unerwähnt lassen!“